

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Henrici a Deventer Med. Doctor im Haag, Neues
Hebammen-Licht, in welchem aufrichtig gelehret wird,
wie alle unrecht liegende Kinder, lebendig oder todte,
blos mit den Händen in ihr rechtes Lager zu ...**

Deventer, Hendrik van

Jena, 1761.

VD18 90518268

Was ein Clystier sey, und wie es zu setzen?

urn:nbn:de:gbv:45:1-9848

Hebammen auch viel besser ihre Dienste dabey verrichten.

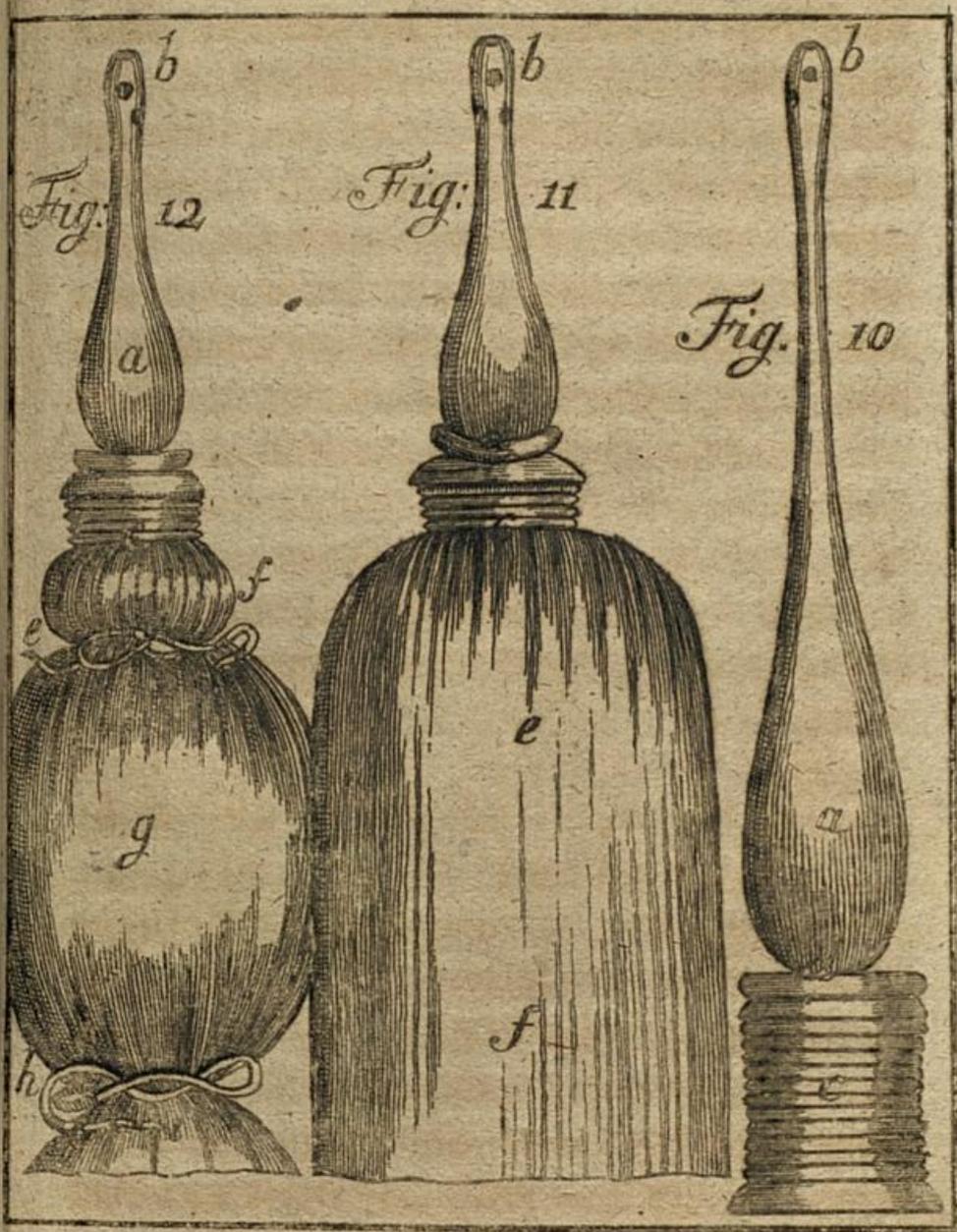
Hebammen auf dem Lande sollen allezeit eine Blase, mit daran gebundener Röhre von Buxbaum oder Helfenbeine, bey sich führen, um sich deren, an statt einer zinneren Spritzen, zu Setzung eines Clystiers, im Fall der Noth, bedienen zu können. Eine solche Blase kan man leichter bey sich tragen, und ist bequemer zu Clystiren, als eine Spritze von Zinn. Sie sollen auch immerfort was von durren Kräutern bey sich haben, um daraus, wenns nöthig ist, ein Clystier zu kochen, wiewohl es eben nicht allezeit seyn muß, daß man aus Kräutern Clystiere koche; man hat auch andere Arten, deren Zubereitung wir Lehren wollen.

Was ein Clystier sey, und wie es zu setzen?

Ein Clystier ist eine abgekochte Arznei, oder zusammengesetztes Wasser, welches in den Leib oder Mast-Darm, entweder mit einer Blase, woran ein Röhrgen gebunden, oder mit einer Spritze, sie sey nun gemacht woraus man will, gesprizet werden soll.

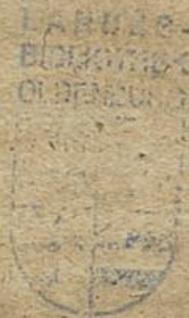
In Städten gebraucht man gemeiniglich zinnerne Spritzen, ich achte aber die Blasen vor bequemer. Einem jeden gefällt seine Weise.

Gr.



Handwritten text on the right edge of the page, possibly a library or collection mark.

Hebammen auch viel besser ihre Dienste dabey



neine Spritzen, ich achte aber die Blasen vor be-
quemmer. Einem jeden gefällt seine Weise.

Gr.

Erklärung
der zehnten Figur.

Die 10. Figur bildet vor eine Clystier-Röhre von Buxbaum in ihrer rechten Grösse, Dicke und Länge, vor eine erwachsene Person; ist von einem Ende zum andern ausgehölet.

a Ist eigentlich das runde Röhrlein, oben bey b an den Seiten voller Löcher, damit, wenn das vordere Loch von dem Koth verstopft wird, das Clystier durch die andern gehen könne. Dieses Röhrlein wird gemeiniglich in den Leib gesteckt von b bis a, oder auch wohl noch tiefer, wenn der Koth es hinein läßt.

b Die Spitze des Röhrleins, durchbohret.

c Der untere Theil, woran die Blase gebunden wird, mit kleinen Einschnitten, damit die Blase desto fester angebunden werden, und der Faden tiefer einschneiden, und besser halten könne.

d Die Gegend, wo die meisten Röhrlein von einander in 2. Theil gehen, da denn unten in c. noch ein kleiner Röhrlein ist, welches in a gehet, dessen Gebrauch ist, wenn a vorn bey lit. b verstopft wird, so kan das Röhrlein a abgezogen und gereiniget werden, ohne die Blase loß zu binden. Allein dieser Vortheil hat diese Ungelegenheit, daß die Röhrlein, die so in einander stecken, gar leicht sich auseinander schieben lassen, und nicht hal-

ten. Ich habe mich beyder bedienet, halte aber auf die ganzen mehr. Doch mag ein jeder thun, was ihm beliebet.

Die eilfte Figur.

a b c d Ist eben das Buxbaumerne Röhrlein, doch des Platzes halber etwas kleiner gestochen. Es ist eine Blase dran gebunden. Die kleinen Ninds-Blasen schicken sich und halten besser als andere.

e Die Blase, bey c mit einem dünnen Faden ans Röhrlein gebunden folgendermassen: Man schneidet von der ein wenig angefeuchteten Blasen den Hals so weit ab, daß man mit der Hand ungehindert hinein kommen könne, drauf legt man den untersten Theil des Röhrleins von aussen an den Grund der Blasen, kehret diese um, das innerste nemlich heraus, unterdessen hält man das Röhrgen und die Blase feste zusammen, und bindet einen Faden 5. bis 6. mal rum, und macht allemal einen Knoten, sonst gehts leicht wieder auf. Wenn nun der Grund der Blasen feste über das Röhrlein gezogen und gebunden ist, so sticht man mit einer Pfriemen 3. oder 4. Löcher hinein, daß das Clystier dadurch in das Röhrlein fließen könne, darauf kehret man die Blase wieder um, so hängt sie am Röhrlein, wie die eilfte Figur ausweiset.

f Ist der untere Theil, wo die Blase abgeschnitten, und das Clystier hinein zu thun ist.

Die

Die zwölffte Figur.

a b c d Ist eben das vorige Röhrlein kleiner.
e f Sind 2. Enden des Bandes, mit welchem
die Blase zugebunden ist, damit das Abge-
kochte zum Clystier nicht heraus laufe.

g Die volle Blase, unten bey h mit einem
Bande zusammen gebunden.

i Das übrige von der Blase unter dem Bande.

Es wird aber einer Gebährenden ein Cly-
stier beygebracht, entweder zu dem Ende nur,
daß sich der Leib öfne, und die Gedärme von
dem Unflat gesäubert werden, damit der
Durchgang eine grössere Weite bekomme, und
man den Uebeln vorbeue, so auf die Leibes-
Verstopfung zu folgen pflegen: Oder auch zu
dem Ende, daß die schwachen Wehen stär-
ker kommen. Wenn die Kreisende 2. oder
mehr Tage keine Defnung gehabt, und man
durch den Angrif befindet, es hindere sonst
nichts als dieses, so thue man alsbald dazu,
und bereite ein Clystier ohne sonderliche Mü-
he und Unkosten also:

Nimm eine Hand voll Weizen-Kleyen,
koch sie alleine oder mit einer Hand voll Cha-
millen, in anderthalb Pfund Regen-Wasser so
lang, bis ein Pfund übrig bleibe: Seihe es durch
ein Tuch, thue 2. Löffel voll Zucker, Honig
oder braunen Sirup, welches von diesen
am ersten zu haben, und einen Fingerhut voll

gemein Salz dazu. Ists nicht helle genug, so seihe es noch einmal, so ist das Clystier fertig.

Oder nimm 1. Pfund süsse Milch, laß sie nur aufwallen, hebe sie vom Feuer, und thue ein paar Löffel voll braunen Zucker, Sirup oder Honig, und ein Pföden Salz dazu, mische es wohl unter einander, und seihe es durch, so ist fertig. Wenn man will, kan man etliche Löffel voll Rüben- oder Baum-Oel darzu thun.

Wenn eine Frau von Winden oder Blehungen geplaget würde, und man wolte ein Clystier darwider machen, das die Blehungen zertreiben solte, so koche man Anis, Fenchel, oder Liebstöckel-Saamen, welche eine Hebamme allezeit bey sich führen soll, in Milch, und mache mit Zucker und Salz, wie gemeldet, ein Clystier.

Wolte man aber ein Clystier haben, nicht bloß den Leib zu öfnen, sondern die Wehen zu vermehren, so ist folgender massen zu verfertigen:

Nimm die obersten Spizen von Wermuth und Saden-Baum Klein geschnitten, Mutter-Kraut und Chamillen-Blumen, jedes eine Hand voll, Liebstöckel-Saamen, Anis und Fenchel, jedes

jedes einen halben Löffel voll, koche es alles in anderthalb Pfund Regen-Wasser, bis der dritte Theil eingekocht, seihe es durch, thue ein oder zwey Löffel voll Zucker und Honig, und einen Fingerhut voll Salz darzu, laß es mit einander zergehen, und wenn der Zucker noch nicht genug gereiniget ist, so seihe es noch einmal durch, so ist das Elystier fertig.

Auf daß du aber wissest, wie die Sache weiter anzugreifen sey, so nimm die Blase mit dem Röhrlein, binde sie nächst an der Röhre mit dem einen Bande feste zu, (wie Fig. 12. lit. e. f. zu sehen) doch mit dem Beding, daß du das Band nicht zweymal sondern nur einmal um die Blase herum wickelst, und keine feste Schleife knüpfest, damit, wenn man an einem Ende nur ziehet, die Schleife ganz aufgehe, und das Elystier hinaus gedrückt werden könne. Diese Schleife soll nur hindern, daß nichts hinaus laufe, wenn das Elystier in die Blase gegossen, oder die Röhre in den Mast-Darm gesteckt wird. Wenn das Elystier eingegossen, so muß mans auch unten 2. bis 3. mal rum zubinden, und auf die letzte einen doppelten Knoten machen, daß es desto fester und gewisser halte. Ist die Blase also mit dem Elystier angefüllet, und oben und unten zugebunden, so beschmiere das Röhrlein mit Butter oder Del, und bringe es behutsam in den Mast-Darm hinein. Ich sage behutsam, man muß nicht nur fühlen, son-

R 5

dern

bern auch sehen, und wenn die Urßbacken mit den Fingern der einen Hand auseinander gesperrt gehalten werden, man mit der andern das Röhrlein sachte, eines Fingers lang, hinein schiebe, wenns anders der Unflat, oder was sonst im Wege liegt, so weit hinein läffet.

Ich will aber junge Hebammen hiermit erinnern, daß sie ja sich vorher in acht nehmen, ehe sie das Clystier setzen, damit es nicht zu warm oder zu kalt sey. Denn wenn es gar zu heis wäre, und brennte, so könnte die Gebährende dran sterben, wie die Exempel bezeugen; oder aber wenns zu kalt, könnte es nicht nur gar sitzen bleiben, sondern auch zu vielem Unheil Anlaß geben; jedoch ist allezeit nicht so grosse Gefahr dabey, wenns ein wenig kältlich, als wenns zu heis ist. Nimm demnach die Blase in beyde Hände, drücke sie ein wenig mit den Händen, und behalte sie so lange drinnen, bis du etwa 50. gezehlet hast: Kanst du sie so lange in der Hand leiden, so wird die Wärme auch nicht zu stark seyn, und Ungelegenheit machen, vielweniger brennen. Oder drücke die angefüllte Blase ein weilgen an den Backen, oder an das zugemachte Auge, ist die Wärme erleidlich, und nicht beschwerlich, so kan mans darbey bewenden lassen, und wird das Clystier keinen Schaden im Leibe thun. Die rechte Wärme wird seyn, wenn es mehr als laulich, und nicht ganz warm ist, wie etwan warme Milch oder eine Suppe,

die

die man ohne sie zu blasen, und sich zu brennen, füglich genießen kan.

Wenn die Hebamme das Röhrlein in den Steiß gebracht, so löset sie die falsche Schleiffe an der Röhre, indem sie an einem Ende ziehet, auf, doch behutsam, ohne Schütteln oder Bewegen, sonst würde sie Schmerzen verursachen; dann nimmt sie die Blase mit beyden Händen, drückt sie allmählig zusammen, bis sie leer wird. Ich sage allmählig, und nicht auf einmal, daß das Clystier im Leibe auseinander fließen könne, und die Gebährende sich nicht über jählige Wärme zu beklagen habe, welches geschähe, wenn man zu stark und zu viel auf einmal hinein drückte. Doch muß auch die Hebamme wissen, daß ein Mensch mehr Wärme vertragen könne, als der andere, daher muß man sich nach der Empfindlichkeit des Patienten richten. Es muß auch die Blase nicht eben ganz rein ausgeleeret seyn, damit nicht die Darinnen gesamlete Luft mit in den Leib getrieben werde; denn sie muß nicht meynen, daß sie verbunden sey, allezeit das ganze Clystier beyzubringen. Es haben etliche eine solche zarte Empfindung, daß sie unmöglich alles einnehmen können, sondern es fließet wieder von ihnen, daher muß man alles mit Verstande und Unterschiede thun. Wenn nun das Clystier gesetzt, so wird die Röhre allegemach wieder herausgezogen, und abgewischt, der Leib mit war-

men

men Tüchern gewärmet, auch was altes oder ungewaschenes, etliche mal zusammen gelegt, unter den Steiß gebreitet, damit, wenn der Leib sich öfnet, das Bette nicht besudelt werde.

Wenn das Clystier soll gesetzt werden, so muß die Frau auf der einen Seite, da sichs am besten schickt, mit dem Leibe etwas hoch, und nicht zu tief im Bette liegen, damit die Röhre desto bequemer könne eingesteckt werden. Es giebt Leute, die selbige mit ihrer eigenen Hand sich beybringen, weil sie sich auf solche Art weniger Schmerzen verursachen. Solchen Leuten, die damit umgehen können, stehets frey, es selbst zu thun; bey andern aber, die nicht damit umgehen können, muß es die Hebamme verrichten.

Hiernächst soll ein Nacht-Scherben, Becken oder Nacht-Stuhl bey der Hand seyn, worein die Frau ihre Nothdurft verrichte, und soll die Hebamme nicht weit davon seyn, damit sie ihr helfen, und sie fragen könne, ob etwa mit dem Unflath das Kind zugleich heraus wolle? Und dieser Besorgniß halben muß man einer Schwangern niemals zulassen, daß sie aufs heimliche Gemach zu Stuhle gehe.

Die Blase soll alsofort aufgebunden, wohl gereiniget, aufgeblasen, und bey den an das Röhrgen festgebundenen Bändern aufgehängt und aufgetrocknet werden. Will man sie wieder brauchen, so macht man sie ein wenig naß, da-

mit

mit sie wech und geschmeidig werde. Die klei-
nen Kinds-Blasen sind hierzu am allerge-
schicktesten; kan man keine haben, so ist auch
eine Schweins-Blase, die nicht gar zu sehr
aufgeblasen ist, geschickt genug dazu.

Ferner soll die Hebamme mit einer scharfen
Scheere versehen seyn, mit welcher sie nach der
Geburt die Nabel-Schnure abschneide. In-
gleichen mit einem vierfachen weichen Sa-
den, damit sie die Nabel-Schnure binde, wie
auch mit etlichen Zwiebeln, wenn etwa das
gebohrne Kind Ohnmachten bekäme, so kan
sie selbige zerdrücken oder stossen, und dem
Kinde vor die Nase halten, oder kan auch wohl
ein wenig Wein, wenn er bey der Hand ist,
in die Nase, Augen und Ohren spritzen, und
das vielleicht noch inwendig verborgene Leben
wieder hervorzubringen suchen. Es kan auch
nicht schaden, wenn sie eine Rehrbürste bey
sich führet, um des Kindes, so es etwa ohn-
mächtig würde, seine Fußsohlen damit zu rei-
ben, und zu erfahren, obs lebendig oder todt
sey. Sie soll auch jedesmal weisse starke
Binden von Leinwand, 2. oder 4. Finger
breit, und 1. bis 2. Ellen lang bey sich haben,
um damit im Nothfall das Kind heraus zie-
hen zu können. Einige Chirurgi, so Hebamm-
men-Dienste thun, loben sehr eine Sprüze,
dadurch sie unter ihrer Arbeit allerwegen in-
wendig in den Leib hinein Del einspritzen. Wem
sie

sie gefällt, der kan sich derselben bedienen. Ich achte sie aber vor so nothwendig eben nicht, habe sie auch niemals gebraucht, und doch meinen Zweck allemal, auch bey den schwersten Geburten, erlanget. Die Hände, wenn sie fett genug gemacht sind, besalben die Wege, welche sie berühren, allerwegen genugsam; zum Ueberfluß kan die Hebamme mit einem Lappen oder Schwamme, so weit sie langen kan, alles bestreichen. Wem die Spritze ansteht, dem bin ich auch nicht zuwider.

Erklärung des ausgeschrittenen
Kreise-Stuhls
in der 13. Figur.

a. Ist am Stuhle der obere Theil des Rückbrets, woran sich die Gebährerin mit dem Rücken und Lenden anlehnet, und der Ruhe bedienet, wird daher nicht unrecht die Lehne genennet. Diese Lehne ist hinten mit 2. Bändern oder Angeln feste gemacht, das eine Band ist bey h an dem Rücken, das andere aber steckt hinter der rechten Thür. Vermittelt dieser 2 Bänder kan man die Lehne ganz niederlegen. Selbige nun zu befestigen, habe ich 2. Hinter-Thüren machen lassen mit Löchern, durch welche beyde, wenn man einen eisernen Stab steckt, man die Lehne hoch und niedrig machen kan, nachdem die kreisende Frau mehr sitzen oder liegen soll.

b. Ist

Fig. 13.

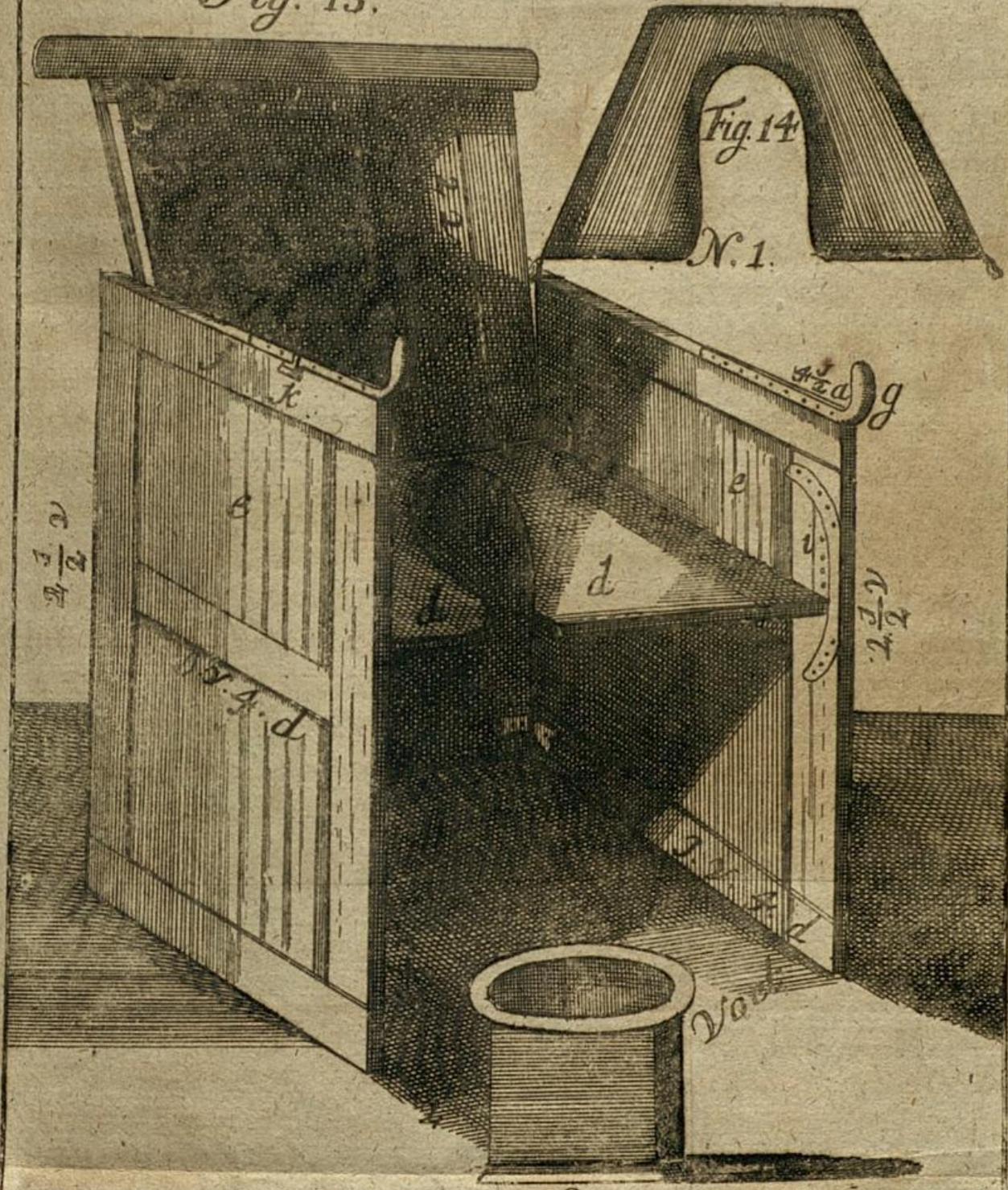


Fig. 14

N. 1.

N. 2.

sie ge
achte
be sie
nen
Geb
fett g
welch
zum
Lapp
kan,
steht

a. J
b
b
n
2
2
a
t
n
b
E
n
h



kreisende Frau mehr sitzen oder liegen soll.

v. Jst

- b. Ist der untere Theil am Rück-Brete, welcher allezeit unbeweglich bleibet, der obere Theil a. und die Seiten-Thüren ee. sind mit Bändern daran befestiget, so daß man die Thüren schliessen und über einander legen kan, zu welchem Ende die Bänder mit Fleiß müssen darzu genau gemacht werden. NB. An eben diesem Brete hangen auch die 2. Hinter-Thüren, die man hier nicht sehen, doch eben wie die vordern Thüren von hinten her übereinander legen kan. Ich habe sie mit Fleiß an diesem Stuhl nicht abbilden lassen, um den Leser nicht irre zu machen, sie sind den vordern Thüren durchgängig gleich, nur ein wenig leichter, und dienen nicht nur dazu, daß sie mit ihren Löchern, und dem dadurch gesteckten eisernen Stabe die Lehne halten, sondern sie machen auch den Stuhl feste, daß er nicht wackeln, oder gar umfallen kan. Ueberdiß sind sie gar bequem, die Seiten-Breter, am Bette, wenn die Lehne zurück und die kreisende Frau mit dem obern Theil des Leibes niedriger als mit dem untern geleyet wird, so legt man Küssen unter, und liegt die Frau darinnen wie in einer Wiegen, oder vermachten Ruhe-Bettgen.
- c. Ist das untere Band, an der Erde, das andere in dieser Thür (denn jede hat 2. Bänder) steckt unter dem Küssen.

Die

Die Lehne ist anderthalben Schuh breit, und 2. Schuh hoch, der untere Theil aber ist so lang als breit, nemlich anderthalben Schuh ins gevierdte.

dd. Das ausgeschnittene Küssen, worauf die Frau sitzet, ist vorn von seinem breiteren Ende bis zum andern 2. Schuh breit, hinten aber an der Lehne schmaler, und nur anderthalben Schuh breit. Dieses Küssen wird aus einem starken eichenen Brete geschnitten, ist obenher mit Tuch überzogen, und mit Pferde-Haaren ausgestopft, damit es pausend und weich sey. Von unten wird ein starkes 2. Zoll breites Eisen, so ans Holz passet, mit umgelegten Nägeln fest angeschlagen. Dieses Eisen soll 2. Angeln haben, darinnen es gehe, damit vornen bey dd. wenn man die Lehne zurück legt, das Küssen hoch oder niedrig gemacht werden könne, und die Kreisende mit dem Leibe gleich liege. Vorn ist an beyden Enden des Küssens ein Stückgen Eisen wie ein Häckgen angemacht, welches in das Eisen i. an der Seiten-Thür e. sich einhängt, und also das Küssen mit der Thür, und diese mit jenem zusammen hält; auf gleiche Weise verhält sichs mit der andern Seite. Das Küssen, so wie eine Brille aussiehet, wird gar selten von mir gebraucht, darum, weil es vornher zu enge ist, daß man nicht recht, wie es seyn soll, zu der kreisenden Frauen,

en, wenns schwer hergehet, kommen kan; das andere aber in der vierzehenden Figur ist mir mehr gebräuchlich, allermassen es vorn breiter, hinten aber enger ist.

ee. Die 2 vordern Seiten-Thüren sind dritthalben Schuh hoch, einen Schuh und 4. Zoll aber breit. In diesem ist oben bey f f. ein eisern Röhrlin worinnen ein plattes vier-eckigtes Stückgen Eisen hin und her geschoben wird; In diß Eisen sind unten her unterschiedliche Löcher gebohret, worein vermittelst einer Feder ein Widerhäckgen gedrückt wird. Von dieser Feder siehet man bey k. ein eisern Knöpfgen, welches, wenn man es niederdrückt, so wird die Feder mit dem Häckgen auch niedergedrückt, und kan man das durchlöcherete Eisen vor oder hinterwärts schieben, wie man will, und es die Sache erfordert. Der Endzweck der Bewegung ist, die Handhaben gg. so an dem durchbohrten Eisen feste sitzen, weit oder nahe zu stellen, nachdem der Kreisenden ihre Armen lang oder kurz sind. So bald als man das Knöpfgen k. fahren läßt, so wird das Häckgen in einem Loche gefangen, und das Eisen mit der Handhabe so feste gehalten daß es nicht von der Stelle gebracht werden kan.

gg. Die zwey Handhaben, woran sich die Kreisende mit den Händen halten, und nach allen ihren Kräften stemmen kan.

l. Theil. Seb. Licht.

£

h. Ist

- h. Ist der Ort, wo das Rücken und die Lehne durch das Band zusammen gehalten wird. Die Bänder, welche das Rücken anhängen sollen, sind vorn bey dem Rücken ange- macht, die andern aber, so auf diese passen, sind von hinten her zu finden, und werden mit zwey langen eisernen Nägeln, welche mit zwey Kettgen an den Hinter- Thüren han- gen, damit sie nicht verlohren gehen, zusam- men gefügt. In den Bändern der Lehne aber bleiben die Nägel beständig, weil es selten nöthig ist sie heraus zu ziehen.
- i. Das Eisen an der einen Thür, hinter welchem das Ende des Rückens oder dessen Häckgen auf und nieder bewegt wird; es wird durch gewisse im Eisen selbst gemachte Löcher mit Nägeln angenagelt. In die Lö- cher aber, welche vor dem Eisen sind, ste- cket man einen eisernen Nagel, um das Rück- sen zu befestigen, daß es so hoch oder nie- drig bleibe, als mans vonnöthen hat.
- k. Das Knöpfgen, an dem Eisen der Feder, wodurch es mit seinem Häckgen niederge- drückt wird, wenn die Hand- Haben nah oder ferne sollen geschoben werden.

Die vierzehnde Figur.

N. 1. Ist das andere Rücken, so sich gleich- fals auf den Stuhl schickt, von eben der Größe, wie das erste im Stuhle, nur anders ausge- schnit-

schnitten. Dieses ist sehr bequem bey schweren Geburten, allwo die Hebammen-Hülfe vornemlich vonnöthen ist. Man hat bey demselben einen weitem Zugang zu der Frauen, und wird der Gebrauch der Hände nicht so sehr gehindert.

N. 2. Das Stübchen, etwas höher als das gemeine, (dergleichen zwey bey Händen seyn sollen,) von oben her ausgehölet, ohne Löcher, länglicht rund, daß warme Sand-Säcke hinein gethan, und damit die Füße gewärmet werden können, um in dem Gemach des Kohlen-Gestank's entübriget zu seyn. Oder will jemand lieber Feuer haben, kan man auch einen Kohl-Scherben hinein setzen. Den von innen ist es andern gleich, allein es muß wenigst noch einmal so hoch seyn, als das gemeine, weil es den auf dem Stuhl sitzenden Kreisenden sonderlich zuträglich ist, die Knie in der Höhe zu haben.

Fernere Erklärung des ausgeschnittenen Kreise-Stuhls.

Nachdem wir alle Theile dieses Stuhls betrachtet haben, wollen wir nun sehen, was für ein Unterscheid sey zwischen diesem und andern Kreise-Stühlen, die dem ersten Ansehen nach wenig von einander unterschieden zu seyn scheinen. Es sollen demnach junge Hebammen, oder Chirurgi an deren statt, merken, daß

von Seiten der Kreisenden die meiste Kraft zu gebähren darinnen bestehe, daß sie vermittelst der Wehen die Gedärme gewaltig zusammen und alles nach der Mutter zu drücke. Damit diß gebührend geschehe, (es mag sichs ja eine jede Frau lassen gesagt seyn!) so soll die Gebährende, wenn sie fühlet, daß Wehen kommen, erst Athem holen, und wenn nun die Brust voll ist, solchen an sich halten, und mit aller Macht die Mäuslein des Unter-Leibes zusammen ziehen, auf daß die Mutter von allen Seiten her gedrückt werde. Wenn diß eine Schwangere nach allem Vermögen zu thun sich bemühet, so wird sie empfinden, daß sie den Leib ein wenig einbeugen, und den Rücken samt den Lenden zu dem Ende krum machen müsse, daher denn der grosse Lenden-Schmerz entstehet, welcher gemeiniglich die Kraft zu gebähren bey den Kreisenden verhindert, wenn nicht unter die Lenden etwas geleyet wird, das nicht weichen, und woran man sich stark anstemmen könne. Kan diß eine Kreisende thun, so wird sie mit einer Wehe so viel ausrichten, als sonst mit vielen, welches gewißlich ein grosses Vortheil ist, wenn das Kind anders nicht als mit heftigen Wehen geböhren werden mag. Zu dem von oben herunter auf die Mutter ange-drengt wird, so ist's höchst nöthig, daß die Gebährende, will sie anders nicht vergeblich arbe-

ten, nicht etwa durch übles Sitzen unten den Ausgang verschliesse. Es wird aber der Ausgang verschlossen, wenn der sitzenden Schwanz-Bein auf dem Rücken aufliegt, und also nicht ausweichen kan.

Dieser doppelte Vortheil, welcher zu Verleichterung der Geburt ein wesentlich nothwendig Stücke ist, könnte durch einen wohlgemachten Kreise-Stuhl erhalten werden. Allein, die Wahrheit zu bekennen, so habe ich, ausser diesem, noch keinen angetroffen. Sie haben alle das Geschicke nicht, welches darinnen bestehet, erstlich, daß die Kreisende, wenn sie auf dem Stuhle sitzt, bey dem Schwanz-Beine kein Rücken hat, sondern an den Lenden, allwo es nicht weggeschoben werden kan, sie stemme sich daran, so stark sie wolle. Vors andere daß sie sich vermittelst des Stuhls mit den Lenden feste anlehnen kan, damit der Leib desto mehr eingezogen, das Eingeweide zusammen- und auf die Mutter desto gewaltiger angedrückt werden könne.

Wenn die Lehne am Stuhl feste und unbeweglich ist, daß sie weder niedrig noch höher gemacht werden kan, so hat er das Geschicke nicht. Denn es beugt sich eine Frau an den Lenden mehr als die andre; was also einer bequem ist, das ist der andern unbequem, wenn man aber die Lehne näher zu sich, oder besser zurück von sich

sich schieben kan, so wird sie sich nach den Lenden gar wohl schicken. So wird sich auch vordere, eine kreisende Frau nie recht mit den Lenden an die Lehne ansteiffen können, wenn der Stuhl nicht zwey Handhaben hat, welche sie mit Gewalt von sich stossend, weder zerbrechen noch fortschieben kan. Sie müssen ihr aber zur Hand, und nicht zu weit, oder zu nah seyn. Sind sie zu weit weg, so kan sie sie nicht erlangen, und die Lenden nicht an die Rück-Lehne des Stuhls gebührend andrücken: sind sie aber zu nah, so muß sie die Arme beugen; wenn diese nun kürzer werden, so ist ihre größte Gewalt geschwächt. Weil nun eine Frau vor der andern kürzere Arme hat, so folgt, daß die Handhaben nothwendig müssen beweglich seyn, oder von einem Orte zum andern können geschoben werden, sonst werden sie zum Zweck nicht taugen. Damit aber auch die Kreisende nicht nur an der Rück-Lehne feste ansitze, sondern auch das Schwanz-Bein zugleich von dem Rücken frey sey, so erfordert es der Sachen Nothwendigkeit, daß das Rücken dd. hinten, wo es an die Rück-Lehne angemacht ist, nicht über 2. Zoll breit sey; womit man dann haben will, es müsse in der Mitten, wo die Gegend des Steiß-Beins ist, gar nichts seyn, worauf sich die Frau setzen könne. Wolte jemand einwenden, es wären ja hier wohl 2. Zoll Platz? So antworthe ich, es lege sich nicht leicht eine kreisende Frau an die Lehne mit bloßen

ten Lenden, sondern es werden gemeiniglich ein, bisweilen auch zwey dazu gefertigte Küssen oder Polster darzwischen gelegt, welches den Raum von 2. Zollen leichtlich ausfüllet, daß also nichts übrig bleibet, worauf sich das Schwanz-Bein steifen oder stossen könne. Es ist nicht zu glauben, was ein solcher Stuhl der Kreisenden vor Bequemlichkeit gebe, zumal wenn sie durch Gewalt der Wehen gebähren muß.

Es halten nun die, so Hebammen-Dienste thun, und Kreise-Stühle haben, die ihrigen gegen den jetzt beschriebenen, und untersuchen, ob bey denselben auch so viel Bequemlichkeiten zu erlangen? Sie sehen doch nur ihre unbewegliche Lehnen, und hinten oft Spannendicke Küssen an; erwegen, ob, wenn eine Gebährende so auf dem Polster aufsitzt, das Schwanz-Bein solchergestalt weichen könne? wenn aber die Gebährende von dem harten Küssen abweicht, so mögen sie zusehen, womit sie die Höle unter den Lenden ausfüllen und befestigen? Mit Feder-Küssen, werden sie sprechen, wie man gemeiniglich pflegt. Daß aber solche Ausfüllung sie wenig unterstütze, und nur mehr Schmerzen verursache, empfinden zwar wohl die kreisende Frauen, wenn sie auf einem solchen Stuhle sitzen, wissen aber gemeiniglich nicht, was solcher Schmerzen Ursache sey.

Es bestehet aber die Vollkommenheit dieses Kreise-Stuhls nicht allein in erzehlten Stücken.

Der Kreisenden Arbeit ist nicht allemal hinlänglich zur Geburt. Bisweilen muß sie mehr leiden als thun, absonderlich wenn die Mutter nicht recht steht, oder die Kinder übel gewendet eintreten, so dann kommt der Hebamme zu, daß sie arbeite, mehr als die Gebährende. Ist durch den Angriff die unrechte Stellung der Mutter und des Kindes ganz genau erkundiget, so muß man überlegen, welche Art von Sitzen oder Liegen sich am besten schicke, damit die Hebamme ihren nöthigen Dienst leisten könne. Bisweilen ist's besser, die Frau liege auf dem Rücken, bisweilen daß der Kopf und die Schultern etwas höher, der Leib niedriger, liege; was denn zu thun, wenn das Rücken oder die Lehne, oder beides, sich nicht bewegen läßt? Was hilft der ausgeschnittene Stuhl? da gibts am meisten zu thun, und nun sollte der Stuhl sich bequemlich brauchen lassen. Ferner, wenn die Lehne nur allein kan niedergelassen werden, so daß das Rücken unbeweglich bleibt, so wird der Gebährenden das Liegen, und der Hebammen ihre Arbeit, sehr sauer ankommen, und wäre besser, man bediente sich eines Feder- oder Faul-Bettes, als eines solchen Stuhls. Daher haben wir den Vortheil ausgedenket, daß die Lehne so wohl als das Rücken sich bewegen lasse, wodurch der Stuhl zum Sitzen so wohl als Liegen der Kreisenden kan bequem gemacht werden, nachdem er die unrechte Stellung entweder der Mutter oder des Kindes am meisten erfordert. Un

Unser Stuhl ist vorne 2. Schuh, von hinten aber nur anderthalben Schuh weit, erstlich, weil ein Platz von 2. Schuhen breit genug ist, daß eine Hebamme darinnen thun kan, was ihres Amts ist. Vors andere, wenn man den Kreisenden nicht mehr Platz giebt als sie nöthig haben, so können sie sich nicht (wie sie bisweilen thun,) von einer Seiten zur andern werfen, denn diß macht der Hebammen grosse Hindernis. Die Seiten-Thüren habe ich nur einen Schuh und vier Zoll breit machen lassen, wenn sie breiter wären, so hätte auch der Stuhl von vorn müssen breiter werden, oder es würde die Kreisende ihre Beine nicht weit genug auseinander haben stellen können, welches eben auch grosse Verhinderung gemacht hätte.

Aus diesem allen ist leichtlich zu urtheilen, was ein recht gemachter Kreise-Stuhl vor Nutzen habe, und daß hingegen ein unrecht gefertigter nur beschwerlich und eine Last, ja nicht viel mehr werth sey, als daß er ins Feuer geschmissen werde. Dieser ganze Stuhl mit seinen 4. Thüren und dem einen Rücken kan in einen Sack gesteckt, und gar leicht von einem einzigen Mann getragen werden, und daher ist er nicht zu schwer, wenn man ihn auf dem Dorfe oder über Land brauchen will. Es wäre eine gewünschte Sache, wenn eine jede Hebamme so einen Stuhl hätte.



Weil auf dem Lande keine Medici oder Apotheker wohnen, auch nicht gleich zu haben sind, als solte eine Hebamme, so aufm Lande wohnet, stets mit einem bewährten Schmerz stillenden Sulfs Mittel vor alle wilde Wehen versehen seyn. Es gebiehet zwar eine Schwangere ohne Wehen leichtlich nicht, und soll man rechte Wehen niemals vertreiben: Allein es stehen kreisende Weiber oftmals viel an wilden Wehen aus, welche durch ein gutes Lind Mittel entweder ganz und gar gehoben, oder doch nicht wenig gelindert werden könnten. Dergleichen Schmerzen nun zu stillen, hat uns Gottes Güte eine grosse und allgemeine Arzney (wenn sie mit Fleiß und aufrichtig zubereitet wird,) nemlich den Mohn Saft, so sonst auch mit dem verhassten Namen, Opium, benamset wird, verliehen, ist gewisslich gleichsam ein zweyschneidig Schwerdt in der Hand eines Unweisen und Narren, und ihm so viel nütz als dem Kinde ein spizig Messer; aber ein heilsames, ja das gröste und universalste Mittel in der Hand eines weisen Arztes, der es recht zubereiten und zu brauchen weiß.

Die Art solchen heilsamen Saft zuzurichten, ist nicht einerley, auch nicht durchgängig angenommen. Es haben zwar Paracelsus und Helmont diesen Saft und dessen Zubereit

bereitung gar sehr anbefohlen, allein die rechte
 Art, wie dessen schädliche Kraft wegzubringen
 sey, haben sie verschwiegen. Ein Ausleger
 des Paracelsi und Selmonts, Georg
 Sterkey, hat zwar viel von dem, wel-
 ches das Opium verbessere, eröfnet, je-
 doch so undeutlich, daß man fast einen pro-
 phetischen Geist vonnöthen hat, wenn man
 seine zwen deutige Worte verstehen will; und
 muß man billig zweifeln, ob er die gedachten
 Auctores mehr erkläret, oder verdunkelt habe.
 Dem sey nun wie ihm wolle, gnug daß er viel
 curiose Gemüther erwecket, der Sache genauer
 nachzudenken, und Hand an sie zu legen.
 Warum rede ich aber nur von dem, das allein
 das Opium verbessern solle, da ich doch
 wirklich ein allgemein Mittel verstehe, wo-
 durch nicht nur Opium, sondern auch alle gif-
 tige Gewächse, durch eine gelinde und ihnen
 anständige Weise von ihrem Gift und schädli-
 chen Eigenschaften befreyet, und zu einem
 sichern Hülfsmittel gemacht werden, daß man
 hernachmals das Opium so wohl als die
 weiße und schwarze Nieß-Murzel, ja
 alle giftige Kräuter, als heilsame Genese-Mittel
 gebrauchen mag.

Ich kan nicht leugnen, daß ich in die 16. Jahr
 gesucht, ehe ich dieses verbessernden Mittels
 theilhaftig worden, und doch habe ich es zu der-
 jenigen Vollkommenheit nicht bringen können,

zu

zu welcher es Sterkey gebracht haben will, ob
ichs gleich etliche Jahr hernach um ein gutes
verbessert. Zum wenigsten habe ich aus der Er-
fahrung gelernet, daß mein Verbesserungs-
Mittel, wenn es mit dem Pulver oder Saft
eines giftigen Krauts oder Wurzel vermischt
wird, ohne alle Hitze, durch die blosser Ver-
mischung, ohne einzige Absonderung oder Vermin-
derung der Menge oder des Gewichts, in kurzem
dessen Gift so bezwungen und gemildert,
daß es alsofort vor eine bewährte Arzenei ha-
können angenommen und gebraucht werden.
Demnach muß ich des Sterkey Meynung
Beyfall geben, daß nemlich der Gift nicht zum
Wesen, oder wesentlichen Eigenschaften der
Gewächse gehöre, sondern von deren
Unreife und Rohigkeit herrühre, welche aber
vermittelst dieses köstlichen Verbesserungs-
Mittels zur Reife und Vollkom-
menheit gebracht wird. Ich nenne es köst-
lich, nicht daß man gar zu viel zu dessen Ver-
fertigung aufwenden müsse, wiewohl auch nicht
wenige zu armen Leuten drüber worden; son-
dern wegen seines allgemeinen Nutzens und Ge-
brauchs zu heilsamen Arzeneien. Denn es kön-
nen nicht allein, wie gedacht, durch diese Ver-
besserung alle Gewächse, Kräuter, Wurzeln,
Saamen, von ihrem Gifte befreuet, und dem
ganzen Wesen nach, ohne einigen Abgang, in
gute Hülfsmittel verwandelt werden, son-
dern

der man kan auch angenehme **Essenzen** daraus machen, indem man die subtilen und wesentlichen Theilgen von den groben absondert, und solche, so lange man will, unverderblich aufbehält. Auf diese doppelte allgemeine Art und Weise kan ein einziger Medicus, wenn er diß verbessernde **Mittel** hat, mehr Arzneyen verfertigen, als die volkreichste Stadt nicht verthun wird. Allein dieser **Schlüssel** soll bey denen verborgen bleiben, welche der allergröste Arzt eines solchen Geheimnisses gewürdiget hat.

Unter dessen, damit ich nicht in einer Sache, die ich nicht anders als mit verblühnten Worten zu entdecken gesonnen bin, dem geneigten Leser umsonst das Maul aufgesperret zu haben scheinen möge, will ich eine andere Art beschreiben, auf welche nicht nur aus gedachtem **Mohn-Safte**, sondern auch aus den meisten verdächtigen Gewächsen dienliche Mittel gemacht werden, welches ein Liebhaber der Chymie hoffentlich mit Dank annehmen wird. Es ist diese Zubereitung eben so universal, und angenehm, doch mühsamer, als jene, welche durch das allgemeine verbessernde **Mittel** geschieht, wiewohl bey allen beyden es nicht an Mühe fehlet. Diese Zubereitung der Kräuter will ich hier nicht mit dunkeln Worten beschreiben, wenn einer nur mittelmäßig in der Chymie bewandert

Handwritten text on the book's spine edge, possibly a library or collection mark.



dert ist, so wird er sie verfertigen können, jedoch dürfte es einem besser als dem andern gelingen, nachdem ein jeder Fleiß und Aufsicht anwendet. Wohlان demnach, ich will die Zubereitung aller Kräuter vermittelst Brodtes aus aufrichtigem Gemüthe mittheilen.

Zubereitung der Kräuter mit Kocken-Brodt.

Nimm nach Belieben grüne oder durre Kräuter, (ob ich gleich allezeit mich der grünen bedienet, so halte ichs doch mehr mit den durren,) die durren reibe oder stosse ganz klein zu Pulver, die grünen aber zu einem Brey, die Kräuter und Wurzeln sollen allezeit ölicht und recht kräftig seyn; denn mit kalten und wässerichten verlohnet sichs die Mühe nicht. Mische zu diesen Kräutern die Brosam von frischem Kocken-Brodt, das aus dem besten Mehl mit Sauerteig gebacken, 2 oder 3 mal so viel als der Kräuter sind, nachdem diese mehr oder weniger Schädlichkeit bey sich haben. Wilst du nun das Opium verbessern, (als welches kein Kraut, sondern ein getrockneter Saft von Mohn, und also viel stärker als das Kraut selbst ist,) so muß freylich mehr Brodt darzu genommen werden.